

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Band: 29 (1923)

Nachruf: Pfarrer Ludwig Gerster : 1846-1923
Autor: Türlér, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

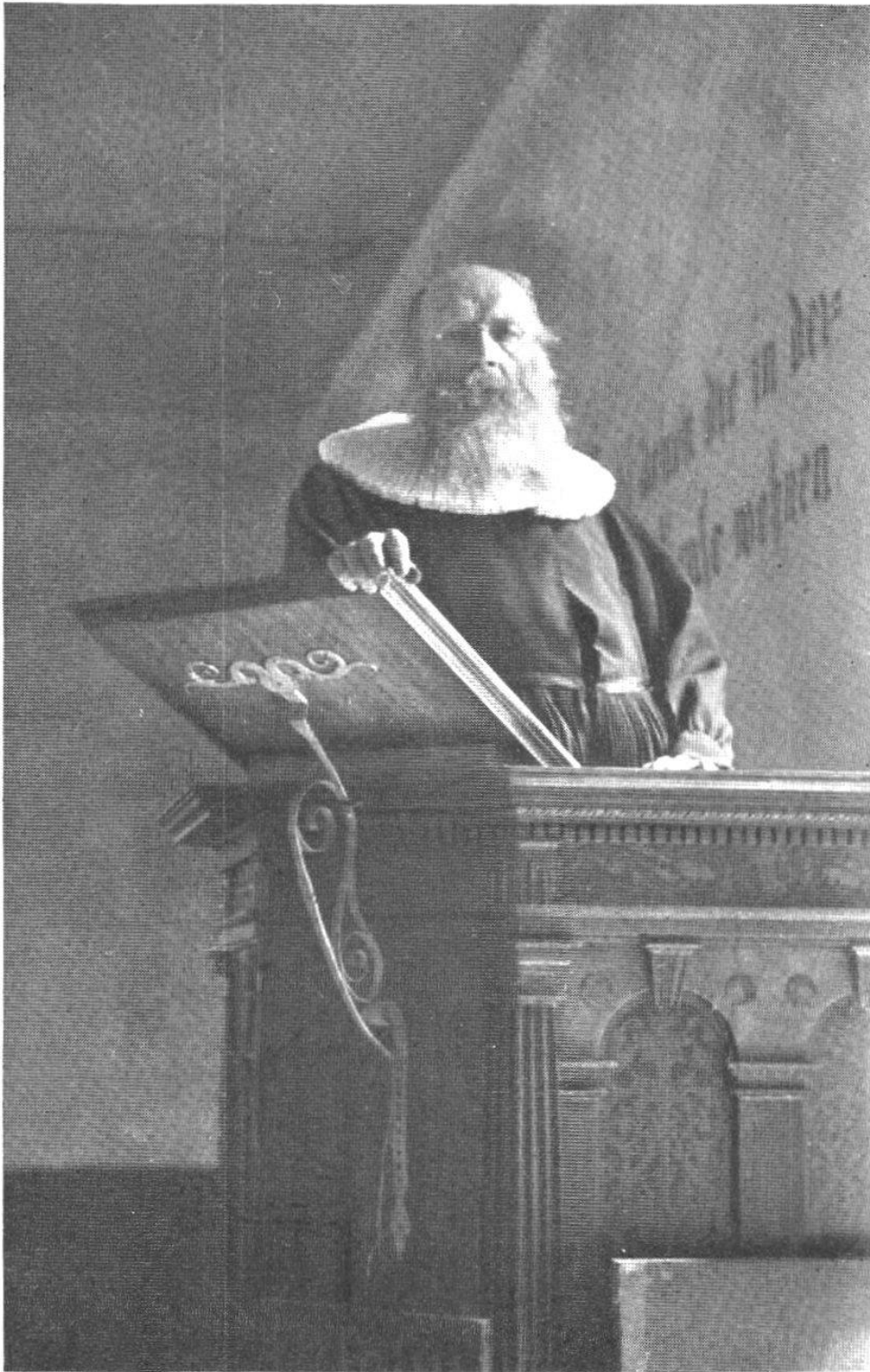
Pfarrer Ludwig Gerster

1846 — 1923.

Vom Herausgeber.

Am 3. September 1923 starb in Diemerzwil, wohin er sich kaum ein Jahr vorher zurückgezogen hatte, Pfarrer Karl Ludwig Gerster, in seinem 75. Altersjahre. Dem früher so rastlos tätigen Manne waren freilich schon vor längerer Zeit Kopf und Arm müde geworden, er sah sich schon in Kappelen zur Untätigkeit gezwungen und erwartete ergeben sein letztes Stündlein, das ihm von langjährigen, meist nervösen Leiden erlösen sollte. Dem Leben des Verstorbenen, das in verschiedener Richtung bleibende Werte geschaffen hat, seien hier einige Blätter der Erinnerung geweiht.

Karl Ludwig Gerster wurde geboren am 10. November 1848 in Gadmen als ältester Sohn des dortigen Pfarrers Karl Ludwig Gerster und der Maria geb. Wiegjam. Nach vier Jahren wurde der Vater auf die Pfarrei Grismil versetzt, wo der Sohn seine ersten Schuljahre zubrachte. Es herrschten dort noch etwas primitive Verhältnisse, so war z. B. das Schulzimmer ein alter Webkeller. Kantonschule und Universität in Bern verschafften dem regsamen Pfarrerssohn das nötige humanistische und theologische Wissen, das ihn sein Ziel, das Staatsexamen, und im Herbst 1873 die Konsekration als bernischer Geist-



Pfarrer Ludwig Gerster
1846—1923

Man beachte die von Pfr. Gerster geschaffenen Intarsien.

licher erreichen ließ. Nach einer kürzeren Tätigkeit als Pfarrverweser in Rüeggisberg wurde er Vikar des beinahe 90jährigen Pfarrers Gottlieb König in Kirchlindach.

Im März 1875 wählte ihn die Kirchgemeinde Terenbalm zum Nachfolger seines verstorbenen Oheims, des Pfarrers Adolf Gerster. Nach fünfjähriger Wirksamkeit tauschte er diese erste Pfarrstelle im Frühjahr 1880 mit derjenigen von Siefelen. Sechs Jahre später, Ende 1886, siedelte er nach Kappelen bei Narberg über, wo er das Pfarramt während 36 Jahren bis zum Herbst 1922 versah.

In ruhigen Bahnen wickelte sich seine theologische Karriere ab; er blieb den religiösen Spaltungen fern und trat keiner kirchlichen Partei bei. Religiöse Engherzigkeit war ihm zuwider; er neigte eher der freieren Richtung zu. Das Hauptgewicht legte er stets auf die Betätigung christlicher Liebe im Dienste der Kranken und Armen seiner Gemeinde. Er scheute keine Mühe, durch Sammeln freiwilliger Liebesgaben von nah und fern manchem Kranken eine Kur zu ermöglichen. Die Gebrechen der Zeit geißelte er unerschrocken, und manches mißfiel ihm in den Zuständen des öffentlichen Lebens, doch bewahrten ihn seine vielseitigen andern Interessen vor Pessimismus.

Da die Kirchgemeinden, die Pfarrer Gerster zu bedienen hatte, zu den kleineren des Kantons gehören, ließen sie ihm Muße zu anderweitiger fruchtbringender Betätigung. Diesen Umstand hat der Verstorbene redlich genutzt. In Terenbalm nahm er einen

ältern Bruder seines Vaters, Alexander Gerster, der ein geschickter Schreiner war und ein gutes Stück Welt gesehen hatte, auch in Amerika gewesen war, zu sich ins Pfarrhaus auf und richtete ihm eine Werkstatt ein. Der Nefte wurde Lehrling des Oheims, und bald wagte sich seine kunstfertige Hand an kunstgewerbliche Arbeiten. Schon waren ihm schöne Exemplare von alten Truhen in den Häusern und Speichern seiner Gemeinde aufgefallen, die er nun erwarb, restaurierte und nachahmte. Den Geschmack bildete der pfarrherrliche Schreiner an auserlesenen Beispielen von Truhen, Büffets, Tischen, Bettstellen und Getäfel in der halben Schweiz. Namentlich fesselten ihn die Intarsien, von deren Zeichnungen er sich eine große Sammlung in Hausen anlegte. Bald hatte er nach seinem eigenen Entwurf ein großes, schönes Büffet erstellt. Mit großem Geschick handhabte der Pfarrer die Laubsäge für die Einlegearbeiten; das Geschäft florierte. Das Glanzstück war jener Tisch, zu welchem der Architekt Wilhelm Bubeck, Direktor der Zeichen- und Modellierschule und des Gewerbemuseums in Basel den Entwurf lieferte, und den die ehemaligen Heidelberger Studenten der Schweiz 1886 dieser Universität zu ihrem 500jährigen Jubiläum schenkten. Das eidgenössische Wappen und die 22 Kantonswappen der Tischplatte hatte Gerster selbst geschaffen.

Mit den Jahren wurde die Schreinerarbeit dem Kappeler Pfarrer etwas beschwerlich. Zudem hatte etwas neues sein Interesse in Beschlag genommen. Von jeher hatte ihn die Freude am Sammeln von Gegenständen historischen Wertes beseelt. So war

schon in Ferrenbalm seine interessante Sammlung von Spießzen, Hellebarden und Spontons, die verschiedenen Zeiten angehören, zustande gekommen. Im November 1893 gab der Besuch des Direktors des Historischen Museums in Neuenburg, Alfred Godet, der im Pfarrhause von Kappelen nach Ex-libris fragte, dem Pfarrer die Veranlassung, sich diesem Gebiete zuzuwenden. Gerster mußte zunächst fragen, was das eigentlich sei, und als er in seinen eigenen Büchern ein seltenes Exemplar fand (das übrigens Godet erhielt), war das Interesse dafür in hohem Maße erweckt. Er suchte von da an unermüdlich in Bibliotheken und bei Privaten nach Ex-libris, kehrte in allen schweizerischen Klöstern und auch in verschiedenen des Auslandes ein, wobei er wertvolle Bekanntschaften machte, so im Kloster Beuron (in Hohenzollern), woher Briefe noch im Jahre 1923 eintrafen. Er scheute weder Mühe noch Kosten, seltene Stücke aufzutreiben, und manchem Sammler machte er durch Tausch und durch Vermittlung von Verbindungen eine Freude. So brachte er in kaum fünf Jahren eine sehr reichhaltige Sammlung zustande, die sich nun in Zürich in Privatbesitz befindet. Er studierte die Stecher und Zeichner der Bibliothekzeichen, ihre Entwicklung und ihre Verbreitung und stellte ihre verschiedenen Gattungen fest. Er studierte Sammlungen des Auslandes und erweiterte und vertiefte seine Kenntnisse derart, daß er es im Jahre 1898 wagen durfte, als erster Bearbeiter dieses Kunstzweiges in der Schweiz sein grundlegendes Buch „Die schweizerischen Bibliothekzeichen (Ex-libris)“, im Selbstverlage herauszugeben. 2686 Stücke sind darin

in der alphabetischen Reihenfolge der Besitzer aufgeführt. 106 Reproduktionen vermitteln die unmittelbare Kenntnis der verschiedenen Arten. Der Band ist sehr gesucht und längst vergriffen. Wenn auch seither die Sammeltätigkeit und die Erforschung noch weitere Erfolge gezeitigt hat, so ist doch dieses Buch unentbehrlich für die Beurteilung dieser Kunst- und Kulturprodukte in der Schweiz. Viele Beiträge hat Gerster auch in die Zeitschrift für Ex-libris-Kunde geliefert. Von der schweizerischen Heraldik, zu der er schon früher, speziell aber durch die Ex-libris hingeführt wurde, erwarb er sich tiefgehende Kenntnisse. Er wurde korrespondierendes Mitglied verschiedener heraldischer Gesellschaften. Verschiedene Artikel veröffentlichte er in der «Archives héraldiques Suisses», wie er denn auch der fleißigste Mitarbeiter an den „Schweizerischen Blättern für Ex-libris-Sammler“ 1902—1904 war. Die Fortsetzung „Buchkunst, Zeitschrift für Ex-libris-Freunde“, 1. Bd., redigierte er selbst.

Als der kunstfertige Pfarrer die Schreinerei aufgab, warf er sich sogleich auf die Buchbinderei, indem er einen Gesellen ins Pfarrhaus aufnahm und regelrecht von ihm das Handwerk lernte. Zunächst wurden die eigenen Bücher gebunden, aber auch der Dorfbibliothek, die Pfarrer Jahn gegründet hatte, und die stets im Pfarrhaus aufbewahrt und besorgt wurde, kam die nämliche Sorgfalt zuteil. Die schöne Sammlung von seltenem Langnauer- und Simmentaler-Geschirr des Historischen Museums in Neuenburg stammt zum größten Teil aus Gersters Besitz. Eine Sammlung von schweizerischen und ausländischen Plakaten, namentlich solche von künstlerischer Ausführung, entstand seit den 1890er Jahren.

Es war natürlich, daß sich der regsame Geist Gersters auch der Erforschung der bernischen Kirchen zuwandte. So einfach diese im allgemeinen sind, so bieten doch die allermeisten in ihrer Architektur oder in ihrer Ausstattung mit gemalten Scheiben, Kanzel, Abendmahlstein, Glocken etc., bemerkenswertes Material zu kunststatistischen Aufnahmen und Studien. Gerster setzte sich die Aufgabe, eine genaue Beschreibung des Vorhandenen zu verfassen, und zog daher fleißig im Lande herum, machte sich genaue Notizen über das Beobachtete; nahm Grundrisse auf, wobei ihm Frau und Tochter die Meßschnur hielten. Den ältesten Sohn, der eben die kunstgewerbliche Abteilung des Technikums in Biel besuchte, schickte der Vater ins Land hinaus mit dem Auftrage, Ansichten der Kirchen zu zeichnen. So entstand ein wertvolles Manuskript, das leider unvollendet geblieben ist.

Als der genannte Sohn damals am Technikum in Biel Unterricht im Abgießen von Plastiken erhielt, machte sich der Vater sofort die erlangte Fertigkeit des Sohnes zunutze. Er goß das Relief der Hl. Peter und Paul an einer Glocke in Täuffellen ab und wandte das Verfahren in der Folge überall im Lande an, wo Glocken bildliche Darstellungen aufweisen. So kam er mit den Jahren zu einer wichtigen Sammlung von Glockenheiligen, Wappen und andern Darstellungen, die er sich freilich nicht scheute, recht bunt zu bemalen, um sie „schöner“ und leichter verständlich erscheinen zu lassen. Einen großen Impuls erhielt dieses Abgießen, als der Sohn, der Glasmaler geworden war, 1897

bis 1899 bei der Restauration der prächtigen Königfelder Glasgemälde als Gehilfe Rich. A. Nirscheler beschäftigt war, und der Vater ihm dort einen Besuch machte. Die Tischgräber mit den interessanten Wappendarstellungen in der ehemaligen Klosterkirche taten es ihm an: aber erst im Jahre 1901 kam er dazu, gestützt auf eine Bewilligung des aargauischen Departements des Innern, mit seinem Sohne Abdrücke davon zu machen. Zu diesem Zwecke wurde ein dünnes Seidenpapier auf das Wappen gelegt, die Lehmform darauf gepreßt und gleich darauf das Positiv in Gips gegossen, an welchem er zu Hause die ihm gutscheinenden Retouches und Ausbesserungen und die Bemalung vornahm. Bald folgten andere Abgüsse, die in Wettingen, im Kreuzgange in Basel, im Münster in Bern, in Sitten, etc. gewonnen wurden. Manches Museum und manches Privathaus wurde mit diesen heraldischen Denkmälern geschmückt. Ein solcher Abguß gab auch die Veranlassung, daß Gerster mit dem deutschen Kaiser in Verbindung trat.

Als der Direktor des Landesmuseums dem Kaiser für die restaurierte Hohenkönigsburg eine Nachbildung der Totenfahne des letzten Grafen von Tierstein übergab, wurde der Kappeler Pfarrer auf diese Burg aufmerksam. Er schrieb nach Berlin, er habe auch etwas Passendes für die Hohenkönigsburg, den Schild eines Grafen von Tierstein und seiner Gemahlin, einer Freifrau von Weissenburg *). Der Kaiser

*) Von der Grabplatte der Agnes von Weissenburg, Witwe des Grafen Sigmund von Tierstein, in der Kirche von Därstetten. S. Ganz, Gesch. d. herald. Kunst, 130; Genealog. Hdb. 3. Schw. Gesch. I/136.

ließ antworten, er werde sich zur gegebenen Zeit an das Angebot erinnern. Am 1. September 1908 langte das Telegramm des kgl. Hausmarschalls an „Hohehrwürden“ in Kappelen an, mit der Einladung, sich am 4. September mit dem Abgusse auf der Hohkönigsburg einzufinden. Der Pfarrer reiste an jenem Tage nach Schlettstatt und pilgerte, den Abguß in eine große Schachtel verpackt und um die Schulter gehängt, zur Kaiserburg. Das Wappen wurde angenommen, und der Kaiser zeigte seinem Gaste die Burg und lud ihn zum Nachmittagstee ein. Pfarrer Gerster saß neben dem Kronprinzen in der Nähe des Kaisers. Als er den Prinzen mit „Majestät“ anredete, belehrte ihn der Hausmarschall, der Titel laute „kgl. Hoheit“. Gerster kam nicht aus der Fassung und bemerkte: „Ja, man kann auch so sagen“. Der Kaiser lenkte das Gespräch auf theologische Fragen, aber der Pfarrer ging nicht darauf ein. Er ließ sich nur herbei, zu betonen, es wäre vernünftig, das Osterfest auf einen festen Tag zu verlegen, worauf der Kaiser bereitwillig einging und erklärte, er werde einen hohen Geistlichen in Colmar beauftragen, in Rom darüber zu verhandeln. G. unterbrach andere theologische Fragen seines Gastgebers mit der Bemerkung: „Diese Fahnenstange ist falsch gestrichen (und mit dem Finger deutend), sie sollte so und nicht so herum bemalt sein.“ Als der Kaiser erwähnte, ein Hohenzollern sei einst ein Graubündner gewesen (es besaß mal einer zu Ende des 15. Jahrhunderts Rhäzüns), er freue sich, eigentlich auch ein Schweizer zu sein, erwiderte der Pfarrer, das möchte er erst noch bewiesen sehen, worauf der

Kaiser das Gespräch mit den Worten abbrach, es könnte beim Nachforschen noch ein Strauchritter zum Vorschein kommen, da lasse er die Sache lieber auf sich beruhen. Den Auftrag an die Prinzen, dem Herrn Pastor ihre Ex-libris (worüber die Unterhaltung auch geführt wurde) zuzusenden, erfüllten diese nie. Zum Abschiede schenkte der Kaiser seinem Gaste seine Photographie mit Namenszug in schwerem Metallrahmen, die dieser anstatt des Schildes an die Schulter gehängt davon trug.

Als Wilhelm II. vier Jahre später in die Schweiz an die Manöver kam, erkundigte er sich beim Bundespräsidenten nach dem Pastor, der ihm ein Wappen geschenkt habe und der seinen theologischen Fragen beständig ausgewichen sei; er bedauere, ihm keinen Besuch machen zu können.

Die hohe, feste Gestalt des Pfarrers von Kapellen mit dem von einem großen Barte umwallten Kopf glich, wie er selber mit Humor bemerkte, auffallend dem hl. Hieronymus. Er trug als Lektor im Kanton trotz seiner verschiedenen modernen Milieus, beim Gottesdienst den alten Kanzelrock mit Tragen, die „Fengge“ mit dem „Mühlstein“. So gibt ihn unser Bild wieder, einem tapferen Glaubensstreiter und =Eiferer des 17. oder 18. Jahrhunderts ähnlich, der er doch nicht im geringsten war. Man vergleiche damit das Bild im Werke „Bernische Kirchen“, von Ed. v. Rodt, S. 131.

Pfarrer Ludwig Gerster war ein origineller Mann, immer eifrig mit seinen Sammlungen beschäftigt, eine bis in die allerletzten Jahre nimmer=

müde Natur. Sein Werk über die schweizerischen Bibliothekzeichen wird seinen Namen für alle Zeiten in bestem Andenken erhalten.

Gef. Mitteilungen des Sohnes, Glasmaler Emil Gerster in Riehen, und der Tochter, Frä. Margr. Gerster in Diemerswil. Leichenrede des Pfarrers Billeter in Lyb.

